**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte
**Band:** 3 (1927)
**Heft:** 35

**Artikel:** Der Hotelgast
**Autor:** Godin, Marie Amelie von
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-758008

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 20.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# DER HOTELGAST

VON MARIE AMELIE VON GODIN

Das Hotel von Ouchy ist niemals eine Karawanserei wie das Lausanne Palace auf der Höhe. Es beherbergte in diesen Tagen ein zwar gewähltes und luxuriöses, aber doch ruhiges Publikum. Am Vorabend meiner Ankunft hatten ein Herr und eine Dame, Vertreter einer allerersten Pariser Firma, besonders kostbare Spitzen und erlesene Elfenbeinschnitzereien zum Verkauf angeboten. Da ihre Ware außerordentlich gefiel, ließen sie auf Aufforderung der Direktion einige besonders schöne Gegenstände zurück, als sie ihre Tournee nach der Ostschweiz fortsetzen mußten. Die Gegenstände wurden im Hintergrunde der großen Halle in einem Glaskasten zur Schau geboten.

Als ich mich am Tage nach meiner Ankunft der Bewunderung dieser erlesenen Schätze hingab, hörte ich plötzlich in meinem Rücken eine sehr weiche Frauenstimme: «Hätte ich diese Spitze, ich fände den Stich bestimmt, ein großer Vorteil für mich.» — «Du sollst sie haben, Anjuschka,» entgegnete die Stimme eines Mannes. «Aber nein, Serge,» widersprach die Frau,» die Spitze ist teuer, du sollst mir dieses Opfer nicht bringen.» — «Es ist kein Opfer . . .» Ich räusperte mich, um an meine Gegenwart zu gemahnen. Darauf wendete sich der Mann mir unbefangen zu: «Entschuldigen Sie, kennen Sie die Adresse des Kunstgewerbehauses?»

«Gewiß,» entgegnete ich, «Maison Lermarnier, Paris, 36, Rue Lafitte.»

Ich hatte mich umgewandt und stand dem Manne und der Frau gegenüber. Die Frau war etwa 30 Jahre alt, dunkel und einfach, aber mit vollendeter Eleganz gekleidet. In ihrem schmalen zarten Antlitz leuchteten verschleierte, versonnene Augen von bestrickender Schwermut, ihr feiner Mund war kaum merklich und mit feiner Anmut aufgeworfen, ein Blick und Lippen ohne Lächeln. Die Stirne dieser reizenden, dieser sehr ernsten Frau — war leicht gefurcht, als sei sie schwer eines Geheimnisses.

Der Mann war schlank und hochgewachsen. Auf den ersten Blick schon ein sehr vornehmer Mann — vor allem aber ein ernster Russe — mit den hellen Augen, den etwas vorspringenden Backenknochen, dem großen traurigen Mund.

Wir sprachen über die Schönheit der Spitze und des Schreines. Anjuschka hob die Hand, um eine Ranke zu bezeichnen. Ich hörte von ihren Worten nicht einmal den Klang, so schön war ihre Hand, durchscheinend, wie das Blatt einer blaßgelben Rose. Nicht eine Sehne zeigte sich unter der glatten Haut und dennoch war diese Hand ganz Rasse — so zart und schmal und in der Umrißlinie schlank bewegt. Ein Symbol der Abwendung von allen gemeinen Dingen dieser gemeinen Erde.

Der Mann und ich stellten uns einander vor. «Serge Fürst Wolkontstki,» sagte der Fremde.

Es ergab sich bald — wir hatten gemeinsame Bekannte. Ueberdies waren wir müßig, ich, weil ich es wollte, er, weil er keine Arbeit fand. So lernten wir uns gerne und rasch kennen.

«Ich liebe Anjuschka,» sagte mir Fürst Serge von der Gräfin Anna Balenina.

Sie sahen sich oft. Die Gräfin nähte Spitzen vom Morgen bis zur Nacht. Die Spitze aus dem Glasschrank sandte ihr Fürst Serge noch an jenem ersten Tag.

«Du bist toll,» schalt sie ihn, als sie zum Tee zu uns in die Halle des Hotels kam.

«Warum?» lächelte er, «eine Woche weniger oder mehr, wenn du nur froh bist!»

Die Frau sah starr vor sich hin. «Goljkoff ist hier,» sagte sie tonlos.

Fürst Serge erschrak: «Du sagst?»

«Goljkoff ist hier,» wiederholte sie teilnahmslos.

Ich wollte mich erheben, aber Gräfin Anjuschka hielt mich zurück. «Warum wollen Sie gehen,» fragte sie, «weil ein alter Bekannter ankam — ein sehr, sehr reicher, alter Bekannter — unter uns Russen eine Seltenheit . . .»

Serge beugte sich über die Frau, er hatte mich vergessen, er hatte alles vergessen rund um sich: «Anjuschka,» bettelte seine Stimme und bettelten seine Augen, «sage mir, kam er darauf zurück?»

Sie nickte kaum merklich. «Ja,» entgegnete sie müde.

## Kostbare Abendtoiletten amerikanischer Filmstars

Serge dachte nach: «Du wirst es tun müssen,» entschied er mit qualvoll gekrauster Stirn, «ich kann nur noch einen Monat die Hotelrechnung bezahlen.»

Die Gräfin Anjuschka erhob sich: «Auf Wiedersehen, Serge.» Ihre Augen ließen den Mann nicht los — ich las darin, sie wartete, wie ich darauf, er möchte sich gegen das Schicksal stellen mit einem Plan, mit einem Vorsatz, mit einem Zusammenraffen seiner Kraft.

Fürst Serge vergrub die Stirn in die Hände. «Das ist furchtbar,» stöhnte er.

Die Gräfin hüllte die feinen Schultern in ihren Pelz, ohne ein Wort. Dann schien sie sich zu besinnen: «Du begleitest mich nicht?» fragte sie. Um ihre sehr roten Lippen zuckte eine sehr traurige Ironie.

Fürst Serge schreckte auf und begleitete sie.

An einem der nächsten Tage gegen Abend kam sie wieder. Sie rauchte zerstreut. Ihr Blick ging in die Weite. Fürst Serge schwieg. Auf uns allen lag die Last hoffnungsloser Gedanken.

«Er war bei mir,» sagte die Gräfin endlich, «er kommt in zwei Stunden wieder. Deshalb kann ich nur kurz bleiben, weil ich vorher noch eine bestellte Spitze vollenden muß.»

«Du arbeitest noch immer?» fragte der Fürst tonlos.

«Gewiß,» entgegnete die Frau, «noch ist nichts entschieden.»

«Wäre ich, was ich war,» sagte der Fürst mit Inbrunst, «ich hätte dir alles geboten was ich hatte. Ich liebe dich, ich liebe dich . . .»

Ihr Blick ruhte auf ihm. Sie wartete. Aber er sagt nichts mehr. Er war seinem Jammer hingegeben.

Die Gräfin erhob sich: «Auf Wiedersehen, Serge,» sagte sie wie gestern, diesmal aber forderte sie ihn nicht auf, sie zu begleiten.

Der Fürst bat mich, ob er mit mir auf mein Zimmer kommen könnte. Ich gestattete es gern. Er erzählte mir aus seinem Leben, und je länger er sprach, desto mehr verirrte er sich in Trostlosigkeit — mehr noch, er war trunken von seinem Kummer. Seine Augen brannten, sein Antlitz war leichenblaß. Er sprach laut, hastig und leidenschaftlich.

«Ermannen Sie sich doch,» forderte ich ihn auf, «gehen Sie hin zu der Frau, die Sie lieben und die Sie liebt, sagen Sie ihr, daß Sie sie mit Ihrer Hände Arbeit ernähren wollen.»

«Mit welcher Arbeit,» fragte er, «habe ich etwas zu arbeiten gelernt? Goljkoff ist der Reichtum, der Ueberfluß, die Kultur, die Schönheit, an die diese Aermste gewöhnt war . . .»

«Und Sie sind die Liebe — wiegt die Liebe für eine echte Frau nicht alles auf?»

Fürst Serge strich sich über die Stirn. «Sei es, wie Sie sagen,» er kam nahe zu mir heran, «kann ich etwa für mich stehen? Kennen Sie den entsetzlichen Zweifel am eigenen Gefühl? Heute liebe ich sie über alles, wenn ich für sie heute die erniedrigendste Arbeit fronen müßte, fände ich vielleicht die Kraft dazu. Was aber — wenn die Liebe dennoch dahinsiecht? Weiß ich, ob sie mir bleibt — kenne ich etwa meine Beharrlichkeit?» Er stöhnte, fahle Blässe überzog sein Gesicht: «Vielleicht,» nahm er wieder auf, «liebe ich morgen nicht mehr — oder nach Jahren erstirbt plötzlich mein Gefühl, was dann, wenn Anjuschka auch noch die Verlassenheit wird kosten müssen?»

Ich bat ihn, mit mir auf meinem Zimmer zu speisen. Er nahm an, sprach aber keiner Speise zu, sondern stürzte nur das Glas Wotka hinunter, das ich aus Aufmerksamkeit für ihn bestellt hatte.

Er redete noch immer und seine Unruhe wuchs mit jedem Wort:

«Wie ist es möglich,» fuhr er fort, «daß ich ein Schwächling bin? Ich kenne keine Angst — beschwingt mich das Gefühl, so bin ich zu allen großen Taten fähig — aber es verläßt mich stets auf halbem Wege. Menschen wie ich sind große Nieten. Soll ich etwa Anjuschka das Wagnis unternehmen lassen, ihr Leben auf mich zu stellen?»

Er starrte schweigend vor sich hin. Ich erschrak, so sehr war sein Gesicht verfallen.

Ich bemerkte plötzlich, daß sein Blick an dem Ei hängen blieb, dessen geleerte Schale ich in Gedanken im Becher umgestellt hatte, als sei das Ei noch unberührt.

«Zerschlagen Sie die Schale!» bat er mich.

«Weshalb?»

«Zerschlagen Sie die Schale!» drängte er, «ich bitte Sie . . .» Sein Blick grub sich in den meinen, «ich bitte Sie um Ihrer Mutter willen, aus Erbarmen!»

Mir aber ekelte mit einem Male vor diesem Ueberschwang. «Nein,» entgegnete ich kalt, «wir sind keine Kinder, sondern Männer, Fürst Serge. Es wäre Ihnen bekömmlich, zu bedenken, daß Sie ein Mann sind, und uns beiden ratsam, nun zu schlafen.»

Der Fürst stand auf. Leichenblaß starrte er vor sich hin. «Sie wollten nicht,» sagte er leise,

in Gedanken verloren und aus seinem Gesicht sprach eine so ergebene, uferlose und hoffnungslose Trauer, daß ich erschrocken und bewegt meine Entscheidung umstoßen wollte, aber es blieb mir nicht die Zeit dazu. «Ich wünschte ein Zeichen Gottes dafür, daß ich Anjuschka retten könnte,» fuhr er fort, «Gott hat mir das Zeichen verweigert . . .»

Ehe ich antworten konnte, pochte es leise und rasch mehrmals an meine Türe und sofort trat die Gräfin bei mir ein. Sie war ohne Hut, hatte aber den Pelz umgeschlagen. Ohne ein Wort ging sie auf den Stuhl neben meinem Schreibtisch zu und setzte sich.

«Anjuschka,» grüßte sie der Fürst.

Bauerntypen auf dem Viehmarkt in Appenzell Phot. Stauß

«Ich mußte dich noch einmal sprechen,» begann die Frau mit schwankender Stimme, ohne den Fürsten anzusehen. «Als die Zeit herankam, die er für den entscheidenden Besuch festgesetzt hat — und er verspätet sich nie — da ertrug ich den Gedanken nicht mehr, daß ich mich unabänderlich von dir trennen soll. Da lief ich hierher. Kannst du mich nicht retten, Serge . . . ? Ich werde dich nicht betteln . . .» Bei diesen letzten Worten hob sie die Augen langsam zu ihm auf. Aber auch ihre Augen bettelten nicht. Nur eine ernste beschwörende Frage richteten sie an den Mann. «Ich erinnere dich nicht an die Vergangenheit — an unsere Stunden,» fuhr die Gräfin leicht und milde fort . . .

Fürst Serge bedeckte sein Antlitz mit beiden Händen. «Ich kann nicht, weil ich dich liebe, kann ich nicht!»

Für ein paar Atemzüge ruhte der forschende Blick der Frau auf ihm. «So ist es denn entschieden,» sagte sie.

Fürst Wolkontstki schien ihre Gegenwart nicht mehr ertragen zu können. Er wandte sich, immer noch das Antlitz in den Händen vergraben, und ging hinaus.

«Lassen Sie mich noch ein wenig hier bei Ihnen,» bat die Gräfin, «denn Goljnkoff wartet in meiner Stube.» Sie verstummte.

«Er ist ein Schwächling,» begann ich grollend — ihre liebe Hand gebot mir Schweigen.

In diesem Augenblick hörten wir den Krach eines Schusses. Wir lauschten atemlos. Kein Laut folgte.

Mein Blick und der Blick der Frau trafen sich in Entsetzen.

Dann suchten wir den Fürsten Serge. Die Kugel hatte ihn ins Herz getroffen.

Die Frau beugte sich zu ihm nieder mit einem Ausdruck leisen Ekels in ihren ernsten Augen.

Sie ließ es zu, daß ich mit den Dienern des Hauses den Toten auf sein Lager bettete. Sie faßte ihn nicht an.

Als wir eine Decke über ihn gebreitet hatten, schloß sie schweigend den Pelz über ihrer Brust und verließ das Zimmer ohne zurückzublicken.

Ich folgte ihr. Langsam, aber ruhig ging sie aus dem Hause, dem Manne entgegen, der sie erwartete und der es wagte, ihr Schicksal an das seine zu ketten.

# DIE BUNTE WELT

## *Das fehlende «T»*

Daß Krittelei nicht immer einträglich ist, erfuhr jüngst der Gast eines Restaurants in der Nähe von Paris. Der Kellner präsentierte einem Herrn, der eben zu Abend gegessen hatte, die nicht allzu niedrige Rechnung. Kaum hatte der Gast einen Blick auf die Nota geworfen, als er kopfschüttelnd feststellte: «Na, also Ihre Kassierin ist in der Mathematik entschieden besser beschlagen als in der Orthographie, mein Lieber, sehen Sie nur die Croquetten an, da fehlt entschieden ein «t». — «Tatsächlich,» lispelte der Kellner devot, entfernte sich mit der Rechnung, um im Augenblick wieder zu erscheinen. Die Rechnung war richtiggestellt, das Manko gutgemacht: Jetzt figurierte ein «Tee» auf der Nota, der noch dazu 5 Franken kostete.

## *Selbstmörderrettung als Erwerbsquelle*

Die Budapester Polizei hat für die Lebensrettung von Selbstmördern besondere Geldprämien ausgeschrieben, die derjenige erhält, dem es gelingt, einen Selbstmordkandiadaten zu retten, worauf er dies der Polizei zur Kenntnis zu bringen hat. Für jede solche Rettung werden 350 000 Ku ausgezahlt. Dieser Erlaß bot einer ganzen Reihe unternehmungslustiger Personen Anregung, auf leichte Weise ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Es schien geradezu, als sollte diese «Lebensrettung von Selbstmordkandidaten» sich zu einem blühenden Handel gestalten. Es bildeten sich «Konsortien», die aus drei Mitgliedern bestanden. Einer stürzte sich ins Wasser, der «Selbstmörder», der zweite sprang ihm nach und brachte ihn ans Ufer, der «Retter», der Dritte aber lief schnurstraks zur Polizei, um den Fall zu melden. «Selbstmörder» und «Retter» wurden der Polizei vorgeführt, die Prämie von 350 000 Ku, die sofort bezahlt wurde, teilten die Gesellschafter dann untereinander. Als sich derlei «Lebensrettungen» allzusehr häuften, wurde die Polizei aufmerksam und es gelang schließlich, die betrügerische Tätigkeit der eifrigen «Lebensretter» aufzudecken. Nun wurden die «Rettungsprämien» gänzlich aufgehoben.

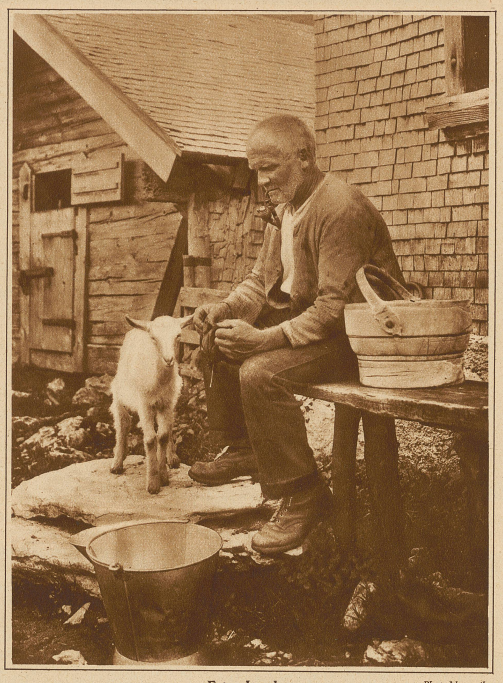
Flauer Handel Phot. Stauß

## *Der ungarische Sittlichkeitskoller*

Budapest, vor dem Kriege als Paradies bekannt, macht neuerdings durch strenge sittenpolizeiliche Vorschriften öfters von sich reden. Für die Klugheit und den Erfolg dieser neuen erzieherischen Grundsätze legt nachstehendes kleine Erlebnis beredtes Zeugnis ab. Eine junge Dame will vor dem Theater in einem vornehmen Café noch etwas zu Abend essen. Der Oberkellner aber erklärt ihr bedauernd, daß er eine Dame, die sich allein in ein Lokal setze, nicht bedienen dürfe. Die Dame, die Humor und Mut hatte, geht sofort auf die Straße, spricht unter kurzer Erklärung der Sachlage den ersten besten gutgekleideten Herrn an und lädt ihn als Gast und Ehrenschutz zum Abendessen ein. Die Einladung wird mit heiterem Vergnügen angenommen. Und nun bemüht sich die Kellnerschaft im Bewußtsein geretteter Sittlichkeit mit doppelter Ehrfurcht um das moralisch speisende Paar.

## *Die vollkommene Schwiegermutter*

Gibt es auf Erden eine vollkommene Schwiegermutter? Mit dieser schwerwiegenden Frage beginnt die Gattin des früheren englischen Lordkanzlers, Lady Buckmaster, eine Betrachtung über die so viel verlästerte Schwiegermutter. «Nach meinen Erfahrungen gibt es jedenfalls viele, die von ihrer ganzen Familie sehr hochgeschätzt oder doch zum mindesten wohlwollend geduldet werden. — Die vollkommene Schwiegermutter muß freilich viel seltene Eigenschaften in sich vereinen. Sie muß stets eine offene Hand haben und ein offenes Ohr, aber sie muß ihr Auge schließen und ihre Zunge im Zaum halten können. Die vollkommene Schwiegermutter wird niemals unverlangt Rat erteilen; sie stellt keine unangenehmen Fragen, sie mischt sich in nichts, Klatsch ist ihr ein Greuel, Eifersucht kennt sie nicht; Geständnisse, die ihr gemacht werden, ruhen bei ihr vergraben. Warum sollte eine solche Schwiegermutter nicht in den Häuslichkeiten ihrer Kinder gern gesehen werden? Wir würden mit unseren Verwandten sehr viel besser stehen, wenn wir davon ablassen könnten, ihre Fehler durch das Vergrößerungsglas zu betrachten und über sie mit anderen zu sprechen. Wir sollten uns stets vorhalten, daß es andere Dinge gibt, die unserer Beobachtung würdiger und für unsere Gesellschaft interessanter sind. Man darf nicht verlangen, daß die anderen ebenso sind wie man selbst, und am wenigsten darf dies die Mutter von ihrer Tochter oder gar von ihrem Schwiegersohn verlangen. Wir tun am besten, wenn wir uns immer vor Augen halten, daß andere Personen uns wahrscheinlich ebenso lästig finden wie wir sie, und danach sollten wir handeln.



Feierabend Phot. Neuweiler

Aber das Schreckgespenst der Schwiegermutter lebt überhaupt eigentlich nur noch in Witzblättern und Lustspielen. Man findet es selten in der Wirklichkeit. Ich wenigstens kenne eine große Anzahl von Schwiegermüttern, die in den Männern ihrer Töchter die treuesten Freunde und besten Berater haben. Ja, die große Gefahr besteht heute nicht in Haß, sondern in der Liebe des Schwiegersohnes, und je jugendlicher sich die Frauen halten, je frischer sie auch in vorgerückten Jahren bleiben, desto beliebter wird die Schwiegermutter, und sie kann die Nebenbuhlerin der Tochter bei Mann und Kindern werden. Mein Ratschlag für die Frau, die eine vollkommene Schwiegermutter werden will, ist folgender: Seit sparsam mit deiner Gesellschaft, aber freigebig mit deinen Gefälligkeiten; mach deinen Mund zu und öffne deine Börse; schließe manchmal deine Augen, aber niemals dein Herz.» Arme Schwiegermutter!

## *Wieviel wiegt ein i-Punkt?*

Es gibt Wagen von außerordentlicher Präzision. Angefangen von der Post, die bekanntlich auch schon beweisen kann, daß ein Brief statt der zulässigen 20 Gramm genau 20,1 Gramm wiegt, der Apotheker, der Chemiker, wie überhaupt die meisten wissenschaftlichen Berufsstände, alle brauchen sie eine Wage, die nicht nur genau, sondern auch das geringste, kaum mehr wahrnehmbare Gewicht anzeigen kann. Auch im Handel und Gewerbe ist ein solches exakt arbeitendes Meßinstrument unentbehrlich, denn z. B. sind Platin und Diamanten so wertvolle Güter, daß Gewichtsunterschiede von wenigen Dezigrammen nie unbeachtet bleiben können. In Deutschland hat man neuerdings eine Wage konstruiert, die wohl in ihrer Genauigkeit und Empfindsamkeit das Non-plus-ultra aller bisherigen Konstruktionen dieser Art darstellt. Der Beweis dafür wurde in einem kürzlich vorgenommenen Experiment erbracht. Es sollte das Gewicht eines i-Punktes festgestellt werden! Zu diesem Zwecke wurde auf einen Bogen Papier ein Wort geschrieben, das den Buchstaben «i» enthielt. Den Punkt über dem «i» ließ man zunächst fort. Nachdem die Tinte eingetrocknet war, wurde das Papier mit dem geschriebenen Wort gewogen und das festgestellte Gewicht genau notiert. Alsdann fügte man dem Wort den fehlenden i-Punkt hinzu. Als auch dieser winzige Tintenpunkt eingetrocknet war, zeigte die Präzisionswage ein Mehrgewicht von 0,00012959 Milligramm an. Ein Milligramm ist aber, wie wir noch von der Schule her wissen, der tausendste Teil eines Grammes; demnach ist das genaue Gewicht eines i-Punktes 0,000000129590 Gramm! Wer will das Gegenteil beweisen?

Teilansicht des Viehmarktes in Appenzell Phot. Stauß